

SYLVIA SCHRAUT

Katholisch, weiblich, adelig

Geistliche Lebenswege und weibliche Religiosität vor und nach der Säkularisation

1. Spurensuche

Eine Durchsicht einschlägiger Forschungsberichte bringt Überraschendes zu Tage: Die Suche nach adeliger Partizipation an der Neuaufstellung der katholischen Kirche in den deutschen Territorien des frühen 19. Jahrhunderts ist bislang kaum erforscht¹. Auch der erwartete oder bezweifelte weibliche Anteil an der Ausgestaltung der katholischen Kirche in diesem Zeitraum hat in der Forschung keine Aufmerksamkeit erfahren. Die Kombination der Begriffe *Adel*, *Frau* oder *Gender* und *katholische Kirche* führt bibliographisch ins Leere. Offensichtlich schien oder scheint das kirchliche Engagement adeliger Damen der Umbruchzeit vernachlässigbar. Auch das religiöse Selbstverständnis katholischer weiblicher Adelige – hier angesprochen nicht als einzelne Individuen, sondern als soziale Formation – interessiert offenbar nicht. Es liegt nahe, den immer noch nicht überall verschwundenen Gender-Bias der Geschichtsforschung zur Erklärung heranzuziehen. Vielleicht steckt aber auch hinter der Forschungslücke tatsächlich eine Aufkündigung der vormals engen Bindung des weiblichen katholischen Adels an seine Kirche in der Folge von Aufklärung und Säkularisation? Gibt es keinen Forschungsstand zum weiblichen katholischen Adel der Umbruchzeit, weil diese soziale Gruppe im kirchlichen und religiösen Kontext aktiv handelnd in den Quellen nicht sichtbar wird?

Eine Überprüfung dieser Überlegungen macht eine genauere Bestimmung weiblicher Handlungsfelder und weiblichen Selbstverständnisses im katholischen Adel nötig. Vier Aktionsräume und deren Veränderungen im Übergang von der Ständegesellschaft zum bürgerlichen 19. Jahrhundert sollen im Folgenden näher beleuchtet werden: 1. Teilhabe weiblicher Adelige an der Herrschaft in den reichskirchlichen Territorien, 2. weibliche

1 Forschungsüberblicke liefern: Erwin GATZ, *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – Die katholische Kirche*, Freiburg i. Br. 1991. – *Katholiken zwischen Tradition und Moderne. Das katholische Milieu als Forschungsaufgabe*, hg. v. ARBEITSKREIS FÜR KIRCHLICHE ZEITGESCHICHTE, in: *Westfälische Forschungen* 43, 1993, 588–654. – *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa. Bilanz und Perspektiven der Forschung*, hg. v. Hartmut LEHMANN, Göttingen 1997. – Karl-Egon LÖNNE, *Katholizismus-Forschung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 26, 2000, 128–170. – Anton SCHINDLING, *Das Ende der Reichskirche – Verlust und Neuanfang*, in: *Kontinuität und Innovation um 1803. Säkularisation als Transformationsprozess. Kirche – Theologie – Kultur – Staat*, hg. v. ROLF DECOT, Mainz 2005, 69–92.

Berufstätigkeit im Kontext der Ordensgemeinschaften, 3. Mädchenerziehung im katholischen Adelsmilieu und schließlich 4. standesgemäße Lebensführung als repräsentative katholische Adelige der Umbruchzeit.

2. Die Teilhabe weiblicher Adelliger an der Herrschaft in den reichskirchlichen Territorien

Dass die übergroße Mehrheit der Reichskirchenfürsten der frühen Neuzeit von Adel war, der Adel die Domstifter dominierte und auch sonstige Ämter, Pfründen und Ehren, die ein Reichskirchenfürst zu vergeben hatte, bevorzugt Adelligen und insbesondere den katholischen Adelligen seines Herrschaftsgebiets zugutekamen, ist ein breit abgesichertes Ergebnis der einschlägigen Forschung². Insbesondere die katholische Reichsritterschaft, aber auch der landständische und mitunter auch der hohe katholische Adel nutzten die Reichsbistümer zur Absicherung der eigenen sozialen Stellung, zur Bewahrung, wenn nicht Vergrößerung der eigenen Territorien, auch zur Finanzierung der Ausbildung der Söhne. Nicht zuletzt brachte der stiftsfähige katholische Adel einen Großteil der Söhne, die nicht für die Fortsetzung der Familie vorgesehen waren, in reichskirchlichen Positionen unter. Aus dieser Perspektive lässt sich die Welt der Reichsbistümer vordergründig als dominant männliches korporativ geprägtes adeliges Platzierungssystem charakterisieren. Aber auch wenn für weibliche Adelige in den Reichsbistümern keine Ämterkarrieren vorgesehen und sie nicht unmittelbar an der dortigen Herrschaftsausübung beteiligt waren, sollte die Anbindung des weiblichen Adelsanteils am reichskirchlichen Herrschaftssystem nicht unterschätzt werden. Die Zugehörigkeit einer Dame zu einer stiftsfähigen katholischen Adelsfamilie hatte beachtliche Konsequenzen. Zweifellos erhöhte es den eigenen Status in der Adelswelt, einen Domherren, Fürstbischof oder gar Erzbischof zu seinen Brüdern oder Onkeln zu zählen. Die Schwestern, Schwägerinnen und Nichten übernahmen an den männlich geprägten geistlichen Höfen die Rolle der weiblichen Gastgeberinnen, wenn sich hoher weiblicher Besuch angesagt hatte. Selbstverständlich waren sie in das kirchliche Festzeremoniell eingebunden. Nicht zuletzt war den kirchlichen Onkeln und Brüdern die eigene Religiosität, etwa beim Besuch der vom Verwandten zelebrierten Messe, unter Beweis zu stellen. Die weiblichen Angehörigen profitierten von den finanziellen Ressourcen der Kirchenmänner und die Chancen der heiratsfähigen Mädchen stiegen auf dem Heiratsmarkt in dem Maße, in dem ihre Brüder und Onkel die Karriereleiter der Reichskirche erklimmen. Nicht selten lässt sich nachweisen, dass der nachfolgende Fürstbischof für die Heirat einer seiner Brüder oder Neffen mit einer Nichte seines Vorgängers gesorgt hatte. Jenseits der familiären finanziellen Ressourcen garantierte allein schon die mit der eigenen

2 Vgl. hierzu z. B.: Peter HERSCHE, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, Ursellen 1984. – Rudolf REINHARDT, Die hochadeligen Dynastien in der Reichskirche des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde u. Kirchengeschichte 83, 1988, 213–235. – Michael SCHWARTZ, »Das Dorado des deutschen Adels«. Die frühneuzeitliche Adelskirche in interkonfessionell-vergleichender Perspektive, in: Geschichte u. Gesellschaft 30, 2004, 594–638. – Sylvia SCHRAUT, Reichskirchliche Karrieren, Adelstypus und regionale Verankerung. Die katholische Reichsritterschaft, in: Höfe und Residenzen geistlicher Fürsten. Strukturen, Regionen und Salzburgs Beispiel in Mittelalter und Neuzeit, hg. v. Gerhard AMMERER, Ostfildern 2010, 273–283.

Abstammung verbundene Sicherung der Stiftsfähigkeit der Nachkommen eine gute Position im Heiratskarussell³.

Mit der Säkularisation verschwanden die genannten Vorteile auf einen Schlag. Ob und welche Stellung die weiblichen Verwandten der vormaligen reichskirchlichen Herrschaftsträger nun auf dem Heiratsmarkt einnehmen konnten, dürfte jetzt vor allem von den finanziellen Ressourcen des Geschlechts und der Größe der familieneigenen Territorien bestimmt worden sein. Auch gute Beziehungen zu einflussreichen weltlichen Höfen etwa in München oder Wien waren sicherlich wichtig. Doch gilt zu berücksichtigen, dass die verwandtschaftliche Nähe zu den fürstlichen Herrschaftsträgern, die in den vormaligen Reichsbistümern üblich war, nach der Säkularisation in der Regel nicht mehr gegeben sein konnte. Katholische adelige Damen, die sich selbstbewusst in einer Kultur mit flachen Hierarchien am Hof eines verwandten Wahlfürsten bewegt hatten, sahen sich nun unversehens in den Status von nicht ebenbürtigen Hofdamen herabgewürdigt. Auch die Zugehörigkeit zu einer vormals stiftsfähigen Familie ließ sich nun nicht mehr als allgegenwärtiger Platzierungsvorteil einbringen. Die Vermutung liegt nahe, dass zumindest von einer Verunsicherung des eigenen Status, wenn nicht gar von Statusverlust auch beim weiblichen Teil des katholischen Adels im Umkreis der vormaligen Reichsbistümer ausgegangen werden muss⁴.

3. Weibliche Berufstätigkeit im Kontext der Ordensgemeinschaften

Katholischer Adel und Klostersgemeinschaften standen in der Vormoderne in enger Verbindung. Insbesondere die Mittelalterforschung hat in den letzten Jahren gezeigt, dass es sich bei den Frauenkonventen weder um vorrangig (hoch)adelige Rückzugsorte, noch primär um Versorgungsinstitutionen nachgeborener Kinder handelte⁵. Vielmehr sollten Klöster als eigenständige Wirtschafts-, Bildungs- und Herrschaftsräume angesprochen werden. Dass es eine sichtliche Nähe von katholischen Adelsdamen und einigen Orden gab, lässt sich beispielsweise an den Ursulinenniederlassungen veranschaulichen. »Es ist für die Geschichte der Gesellschaft in Deutschland und Österreich charakteristisch«, so die ursulinische Geschichtsschreibung, »daß sich in diesen Ländern gerade die höhern Gesellschaftsclassen um das Banner der hl. Ursula scharten«⁶. Im frühen 17. Jahrhundert ließen sich die ersten Ursulinen im Deutschen Reich, in Lüttich und Köln nieder. Böhmischer Adel stiftete in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Niederlassung in Prag, Kaiserin Maria Eleonore (1630–1686) holte sie zeitgleich nach Wien. Von hier aus breitete sich die Ursulinenbewegung mit Unterstützung des Kaiserhauses noch vor Ende des

3 Vgl. zur Rolle der weiblichen Reichsritterschaft in der Welt der Domstifter: Sylvia SCHRAUT, *Ehe und Geschlechterbeziehungen im Adel*, in: *Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–1850*, hg. v. Ronald G. ASCH, Stuttgart, 2013, 155–164.

4 Vgl. hierzu das Beispiel des Adelsgeschlechts Schönborn: Sylvia SCHRAUT, *Das Haus Schönborn – eine Familienbiographie*. Katholischer Reichsadel 1640–1840, Paderborn 2005 und die hier genannte Literatur.

5 Vgl. z. B. Gisela MUSCHIO, *Versorgung, Unterdrückung, Selbstbestimmung? Religiöse Frauengemeinschaften als Forschungsfeld*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 27, 2008, 13–25.

6 *Geschichte der heiligen Angela Merici und des von ihr gestifteten Ordens der Ursulinen*, bearbeitet von einer Ursuline. Mit einem Vorwort von Sr. Excellenz Dr. Simon Aichner, Innsbruck 1893, 363.

17. Jahrhunderts in den habsburgischen Gebieten und im Reich aus. An dieser ersten Gründungswelle lassen sich die typischen Kennzeichen der frühen ursulिनischen Schulbewegung beobachten. Meist von katholischen Fürstbischöfen des niederen und hohen Adels unterstützt, sorgten weibliche Angehörige des katholischen Reichsadels für die finanzielle Absicherung neuer Schulgründungen im Reich⁷. Die ersten deutschen Ursulinniederlassungen befanden sich daher in katholischen geistlichen und weltlichen Residenzstädten. Neben den öffentlichen Schulen, die kostenlos allen Mädchen offen standen, unterhielten die Ursulinen stets Pensionate für die Töchter ihrer Förderinnen, für Töchter des gehobenen Bürger- und Adelsstandes. Deren Ausbildung galt als »ihre eigentliche Domäne«⁸. Von dieser wird später noch detailliert die Rede sein. Die Standortwahl in den Reichsbistümern der frühen Neuzeit erweist sich bei näherer Analyse gebunden an eine enge Verzahnung von Bildungspolitik, Gegenreformation und Bildungs- bzw. *Berufsbestrebungen* des weiblichen katholischen Adels. So entstanden auf Initiative weiblicher Adelliger Ursulinniederlassungen beispielsweise auf dem Gebiet des Bistums Würzburg im protestantischen Kitzingen und in Würzburg selbst. Die Erzbischöfe von Mainz schickten Ursulinen in die protestantischen Enklaven Erfurt, Duderstadt und Fritzlar. Selbstverständlich waren die Gründungsnonnen der Niederlassungen von Adel und die eine oder andere Nichte der Gründungsbischöfe trat selbst in den Ursulinenorden ein⁹.

Die Tätigkeit als Nonne in einem kontemplativen oder einem Lehrorden stellte neben der Übernahme von Hofämtern oder dem Leben in einem Damenstift die einzige selbstständige *berufliche* Beschäftigung für eine ledige Adelige der frühen Neuzeit dar, die als standesgemäß galt und von den Herkunftsfamilien akzeptiert wurde. Sie bot Unabhängigkeit von den Verwandten, Beschäftigung mit der Selbstverwaltung der Klöster und unter Umständen Beteiligung an Herrschaft. In den Lehrorden war darüber hinaus Raum geschaffen für Lernen und Lehren sowie pädagogische oder gar theologische Studien. Da die Universität nahezu ausschließlich dem männlichen Geschlecht vorbehalten war, bot einzig das Kloster einen entsprechenden *Freiraum* für adelige Damen. Es ist davon auszugehen, dass zum Eintritt in ein Kloster in der Regel ein gefestigtes katholisches Weltbild, tiefe Religiosität, aber auch Selbstbewusstsein, bezogen auf die eigene Profession, gehörten. Die nicht selten auftretenden Streitigkeiten mit männlichen Repräsentanten der umgebenden Städte oder der bischöflichen Administration dokumentieren das selbstgewisse Auftreten der Klosterrepräsentantinnen.

Auf den ersten Blick scheint die Säkularisation die *Berufschancen* katholischer Nonnen verschlechtert zu haben. Sinnvolle Weiterbeschäftigungen nach der Klösterauflösung zu finden, war für Nonnen schwieriger als für Mönche, denen gege-

7 Vgl. St. Angela und ihr Werk, in: Festschrift zum 400. Gedenktag der Gründung des Ursulinenordens 1535–1935 (Ursulablatt 2/22), Würzburg 1935, 15–23. – Geschichte der heiligen Angela Merici (wie Anm. 6), 349ff.

8 Max HEIMBUCHER, Die gegenwärtig im Gebiete des Deutschen Reiches thätigen Frauen-Genossenschaften für Unterricht und Erziehung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Erziehungs- und Schulgeschichte VII, 1872, 220.

9 Vgl. Heinrich BEYER, Geschichte des Klosters der Ursulinerinnen, ehemals der weißen Frauen in Erfurt, Erfurt 1867. – Hans-Georg ASCHOFF, Das Ursulinenkloster in Duderstadt von seiner Gründung bis zum Ersten Weltkrieg, in: Das Ursulinenkloster Duderstadt in Geschichte und Gegenwart, hg. v. Justina KABOTH OSU und Thomas SCHARF-WREDE, Bielefeld 2000, 23–63. – Andrea FRONECK-KRAMER, Geschichte des Ursulinenklosters Fritzlar von 1711–2006, Kassel 2007. – Andrea FRONECK-KRAMER, Animus: der Geist, der Sinn, der Mut, das Herz. Geschichte des Ursulinenklosters Fritzlar von 1711–2006, Kassel 2007.

benenfalls die Übernahme einer Pfarrstelle offenstand. Eine Reihe neuer Fallstudien beschäftigt sich mit der lange von der Forschung vernachlässigten Auflösung von Frauenklöstern¹⁰. Bekannt ist die Rückkehr vieler jüngerer Frauen in ihre Herkunftsfamilien. Ein Teil der Nonnen scheint Zuflucht in anderen, weiter bestehenden Klöstern gefunden zu haben. Auch Frauenwohngemeinschaften sind belegt, in denen vormalige Nonnen ihre kargen Renten verzehrten. Eine Basis, die gewohnte Lebensweise aufrecht zu erhalten, bot bestenfalls der Übertritt in ein anderes Kloster. Alle sonstigen Entscheidungen waren mit künftiger *Berufslosigkeit* verbunden. Doch, so lässt sich fragen: Sind die beschriebenen nachklösterlichen Lebenswege typisch für adelige Nonnen oder doch wenigstens für einen Teil der adeligen Klosterfrauen? In einer Reihe von Territorien stürzten die Französische Revolution, die Säkularisation und die kriegerischen Auseinandersetzungen die Klöster erkennbar in eine Krise. Doch viele der Niederlassungen der weiblichen Lehrorden, die wie die Ursulinen überdurchschnittlich viele adelige Nonnen aufwiesen, sind von einer Auflösung verschont geblieben. Ihre neuen Herren wiesen ihnen nicht selten, nun unter staatlicher Oberaufsicht, Lehraufgaben zu, die sie zuvor ohne staatliche Kontrolle ausgeübt hatten¹¹. Es ließe sich daher vermuten, dass die lehrenden adeligen Nonnen unterdurchschnittlich von der Säkularisation betroffen waren. Die dennoch festzustellende zeittypische (Adels-)Krise der weiblichen Lehrorden ist folglich mit der Säkularisation nur in begrenztem Umfang zu erklären.

Krisenerscheinungen zeigten sich tatsächlich schon lange vorher, etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit ist ein beginnender Auszug des weiblichen Adels aus diesen Klöstern zu beobachten. Ein paar Beispiele mögen diese Entwicklung veranschaulichen:

1. Relativ gut dokumentiert ist die Geschichte der 1690 gegründeten Ursulinenniederlassung im bayerischen Straubing¹². Vier der fünf Gründungsnonnen waren von Adel. In den ersten zehn Jahren seines Bestehens konnte das Kloster über Erbschaften und Vermächtnisse über 40.000 Gulden erhalten, die zur finanziellen Absicherung der Einrichtung dienten. Dass das Kloster und die zugehörigen Schulen vorerst florierten, lässt sich an der wachsenden Zahl der Ursulinen ablesen. Sie stieg bis 1773 auf 24 Chorschwestern und weitere nicht benannte Laienschwestern an, um danach auf 19 Chor- und 9 Laienschwestern abzusinken. War die Gründungsoberin von bürgerlichem Stand, so folgten ihr in den nächsten Jahrzehnten in diesem Amt mit einer Ausnahme adelige Damen. Ab 1768 waren jedoch alle Oberinnen bürgerlich¹³. Eine

10 Z. B. Barbara SCHILT-SPECKER, *Klosterfrauen und Säkularisation. Prämonstratenserinnen im Rheinland*, Essen 1996. – Edeltraud KLUETING, *Zur Säkularisation von Frauengemeinschaften in Westfalen und im Rheinland 1773–1812*, in: *Reform – Reformation – Säkularisation. Frauenstifte in Krisenzeiten*, hg. v. Thomas SCHILP, Essen 2004, 177–200.

11 Vgl. Christl KNAUER, *Frauen unter dem Einfluss von Kirche und Staat. Höhere Mädchenschulen und bayerische Bildungspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, München 1995.

12 Vgl. 300 Jahre Ursulinen in Straubing 1691–1991, Straubing 1991. – Beat BÜHLER, *Ordensfrauen in ihrer Zeit. Die Straubinger Ursulinen im 18. Jahrhundert*, in: *Ostbairische Grenzmarken, Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde*, 32, 1990, 94–122.

13 Als Gründungsoberin wird genannt Mater Maria a S. Ignatio, geborene Dietrich, Tochter des Bürgermeisters von Landsberg am Lech. Ihr folgten 1703 Mater Maria Ursula Aloisia a S. Josepho, eine geborene Gräfin von Spear, 1712 Mater Maria Seraphina, eine Tochter des Münchener Stadtphysikus Schmid, 1716 die schon genannte Gräfin Spaer, 1724 Mater Maria Anna de Matre Dolorosa, Freiin von Bemler, 1729 Mater Maria Thereis ab Immaculata Conceptione, geborene Heulot aus Lothringen, 1732 Maria Magdalena de Amore Jesu, geborene von Empach, Bürgermeisterstochter

Bestandaufnahme der Straubinger Ursulinen aus dem Jahr 1796 ergibt das folgende Bild:

Tabelle 1: Zusammensetzung der Nonnen im Ursulinen-Kloster Straubing 1796¹⁴

| Funktion | Stand | |
|-----------------------|----------|-----------|
| | Adel | Bürgertum |
| Klosterleitung/ Ämter | 1 | 3 |
| Vorschule | 1 | 1 |
| Elementarschule | | 8 |
| Vorschule Pensionat | 1 | |
| Pensionatsschule | | 4 |
| Laienschwestern | | 9 |
| | | |
| Summe | 3 | 25 |

Nur noch drei von 28 Nonnen entstammten kurz vor der Säkularisation dem Adel. Das Kloster überlebte die Wirren der Napoleonischen Kriege und ihre Folgen und erhielt 1809 in Bayern eine neue rechtliche Verankerung. Von einer erkennbaren Rolle weiblicher Adelliger in diesem Prozess kann keine Rede sein.

- Die Initiative zur Gründung des Ursulinenklosters im kurkölnischen Dorsten ging auf den Reichsgrafen Franz von Nesselrode-Reichenstein (1635–1707) und seiner Frau Anna Maria (1644–1720) zurück¹⁵. Der Statthalter im kurkölnischen Vest Recklinghausen hatte drei Söhne und fünf Töchter, von denen vier in den Orden der Ursulinen eintraten. Zwei von ihnen waren Nonnen der Kölner Niederlassung. Von hier aus betrieben sie mit elterlicher politischer und finanzieller Unterstützung die Gründung der Niederlassung in Dorsten. Zusammen mit zwei weiteren adeligen Ursulinen konnten sie ab 1699 das Kloster mit dem üblichen öffentlichen Unterricht und dem den höheren Ständen vorbehaltenen Mädchenpensionat aufbauen. Der kontinuierliche Ausbau des Klosters zeigt sich im Anwachsen der Zahl der Chorschwestern auf 44 im Jahr 1748. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts lebten im Internat fast nur Töchter der regionalen Adelsfamilien. Wenige Jahrzehnte später, 1770, lässt sich unter den 37 Pensionärinnen nur noch ein adeliges Fräulein nachweisen. Bis zum Ende des Jahrhunderts sank die Zahl der Schwestern kontinuierlich ab. Auch dieses Kloster überlebte nach etlichen Wirren die Säkularisation. Es wurde mit fünf Chorfrauen und zwei Laienschwestern 1819 reorganisiert. Von adeliger Beteiligung an diesem Prozess ist nichts überliefert.

aus München, 1741 Mater Maria Anna Amanda de Incarnatione Christi, geborene von Haiton, 1747 erneut die Vorgängerin, 1753 Mater Maria Rosa a S. Anna, Tochter des Hofkammerrats Ferdinand Felix von Maffei, 1768 Mater Carolina Albertina de nomine Mariae, eine geborene von Stoeckin, 1773 Mater Maria Stanislaa Schorrerin aus Augsburg, 1786 Mater Innocentia Aloisia a S. Ignatio Loy, geborene Viechterin. Vgl. Beat BÜHLER, Ordensfrauen in ihrer Zeit (wie Anm. 12).

¹⁴ Ebd., 114f.

¹⁵ Zum Folgenden vgl. Peter Hardetert, 300 Jahre Ursulinen 1699–1999 in Dorsten, Gelsenkirchen 1999.

Tabelle 2: Personelle Entwicklung des Ursulinenklosters in Dorsten¹⁶

| Zeitraum | Oberin | Zahl der Schwestern |
|---|-----------|---|
| 1699–1756 | Adel | 1748: 44 Chorschwestern, ? Laienschwestern |
| 1756–1762 | Adel | |
| 1762–1767 | Bürgertum | |
| 1767–1776 | Bürgertum | 25 Schwestern |
| 1777–1786 | Bürgertum | 15 Chor- und 7 Laienschwestern |
| 1787–1809 | Bürgertum | |
| 1809–1810 | Bürgertum | 9 Chorfrauen, Durchschnittsalter: 56 |
| Reorganisation durch Preußen 1819 | Bürgertum | 5 Chor- und 2 Laienschwestern |

3. Ein drittes Beispiel liefert die Zusammensetzung der Ursulinen in Wien. Selbst hier, wo die weiblichen Angehörigen des Kaiserhauses die Ansiedlung der Ursulinen befördert hatten, und man davon ausgehen kann, dass im Umkreis des Hofes zahlreiche Adelige lebten, lässt sich die wachsende Distanz des weiblichen Adels zu den Klöstern lang vor der Säkularisation veranschaulichen.

Tabelle 3: Neu aufgenommene Nonnen (Chor- und Laienschwestern) im Ursulinenkloster Wien¹⁷

| Zeitraum | Adelige | Bürgerliche | Summe |
|----------|---------|-------------|-------|
| 1740/49 | 47 % | 53 % | 19 |
| 1750/59 | 41 % | 59 % | 17 |
| 1760/69 | 21 % | 79 % | 19 |
| 1770/80 | 21 % | 79 % | 19 |

Wie ist der Auszug des Adels aus den Lehrorden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erklären? Einschlägige Untersuchungen liegen bislang nicht vor. Nicht zuletzt mag die Aufklärung und deren klosterkritische Haltung einflussreich gewesen sein. Dies lässt sich am Beispiel der Ursulinen im Bistum Würzburg veranschaulichen. Von Kitzingen aus war es 1712 zur Gründung einer Ursulinenniederlassung im Zentrum des Bistums in Würzburg gekommen¹⁸. Adelige Damen dominierten in der Gründungsphase unter

16 Ebd., 78ff.

17 Christine SCHNEIDER, *Kloster als Lebensform. Der Wiener Ursulinenkonvent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1740–1790)*, Wien 2005, hier: Liste der von 1740 bis 1780 eingekleideten Klosterfrauen im Wiener Ursulinenkonvent, Anhang 329–336.

18 Zur Würzburger Ursulinenschule vgl. allgemein: 250 Jahre Ursulinen-Kloster Würzburg (1712–1962). Festschrift, Würzburg 1962. – Lenelotte MÖLLER, *Höhere Mädchenschulen in der Kurpfalz und im fränkischen Raum im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2000, 48–54, 92–95, 122–130. – Ferner: Sylvia SCHRAUT/ Gabriele PIERI, *Katholische Schulbildung in der frühen Neuzeit. Vom »guten Christenmenschen« zu »tüchtigen Jungen« und »braven Mädchen«*. Darstellung und Quellen, Paderborn 2004.

den Nonnen. Finanzielle Probleme führten dazu, dass sich die Ursulinenniederlassung nur langsam entwickelte, doch die weibliche Oberschicht Würzburgs begrüßte die Schule und unterstützte sie vielfältig. Während der 1740er-Jahre scheint die Einrichtung, die in der äußeren kostenlosen Schule immerhin etwa 300 Mädchen unterrichtete und um die 40 Nonnen und 24 Pensionärinnen beherbergte, tatsächlich wegen Finanzierungsschwierigkeiten von der Schließung bedroht gewesen zu sein. Im folgenden Jahrzehnt ging das Bistum daran, die finanzielle Situation des Würzburger Klosters endgültig zu sanieren. Die Aufstellung der Einnahmen des Klosters verdeutlicht jenseits der Zuschüsse des Bistums jedoch, wie sehr Einrichtungen wie die Würzburger Ursulinenschule auf die Aufnahme vermögender Novizinnen oder auf den Zufluss großzügiger Geschenke angewiesen waren. Tatsächlich pflegte manche adelige Dame der Region in ihrem Testament die Ursulinen mit beträchtlichen Legaten zu versehen. Häufig handelte es sich bei den Stifterinnen um Verwandte von Klosterfrauen oder ehemalige Zöglinge des Pensionats bzw. deren Mütter, die solchermaßen zur Finanzierung der Schule beitrugen. Diese Einnahmequelle sprudelte freilich nur so lange, wie die Ursulinen sich der Akzeptanz ihres Fördererkreises sicher sein konnten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts jedoch mehrten sich die Indizien, dass auch in Würzburg der katholische Adel sein Interesse an der Ursulinenniederlassung zu verlieren begann. 1804 folgte schließlich die Schließung des Klosters, um vier Jahre später erneut eröffnet zu werden. Selbst die schwierigen Anfangszeiten nach der Übernahme Würzburgs durch Bayern vermochte das Kloster zu überleben. Damit glückte der Würzburger Schule ein relativ bruchloser Übergang in das säkularisierte 19. Jahrhundert. Von einem nennenswerten Anteil adeliger Nonnen oder Pensionärinnen am Überleben der Ordensniederlassung konnte jedoch keine Rede sein.

Jenseits der politischen Wirren, die zum Auszug des Adels aus den Ursulinenklöstern beigetragen haben mögen, zeigen die Quellen, wie sehr im Zuge der aufklärerischen Bildungsbemühungen auch in Würzburg die traditionell gefestigte Stellung der Ursulinen in der eigenständigen Bildung höherer Töchter unter Druck geriet. Es mehrten sich die Anzeichen, dass die seit den 1780er-Jahren *aufgeklärt* agierende bischöfliche Schulkommission misstrauisch das Tun der Ursulinen beobachtete. Im Zuge des Ausbaus der staatlichen Obergabeaufsicht über die Schulbelange mussten sich die Ursulinen nicht nur die staatliche Einmischung in ihre Lehrinhalte gefallen lassen, sondern auch die skeptische Überprüfung der Qualität ihres Unterrichts. Zwar waren in Würzburg die Urteile der Schulvisitatoren über die Kenntnisse der Ursulinenschülerinnen voll des Lobes, doch die Übernahme der von der Aufsichtsbehörde geforderten Standards der öffentlichen Bildung wurde ihnen trotzdem aufoktroiert. Die (adelige) Oberin hatte *zwar solches auf aller mögliche Art gesucht zu verhindern, nach all angewandter Mühe aber war itzo kein Widerstand mehr zu thun und mußte der höchste Befehl vollzogen werden*, so die Ursulinenchronik¹⁹. Schmerzlicher noch dürften die Ursulinen einen Angriff der eifrigen kirchennahen Aufklärer in der Schulkommission empfunden haben, der sich gegen ihre ureigene Domäne richtete, die ursulinische religiöse Unterweisung ihrer Schülerinnen in Glaubens- bzw. Katechismusfragen. Der vielgerühmte und berühmte Würzburger Schulreformer, Franz Oberthür (1745–1831), dem man besondere Begeisterung für die Reform und Verbesserung der Mädchenbildung nachsagte, blies zum Angriff auf die theologische Lehrbefähigung der Ursulinen. Oberthür zufolge war die eigenständige Katechese der Ursulinen Ausdruck *weiblichen Eigensinns* und *eingebildeter Ehre*; schließlich sei ein qualifizierter Religionsunterricht nur von universitär ausgebildeten *Leuthen*, mithin

19 Chronik des Würzburger Ursulinenklosters, Juli 1782, Ursulinengymnasium Würzburg.

Männern, zu erwarten²⁰. Er schlug daher vor, den Religionsunterricht in der Ursulinschule entsprechend qualifizierten Kaplänen zu übertragen. Selbst der Schulkommission, die mehrheitlich unter höherer Mädchenbildung in erster Linie Handarbeitsunterricht verstand, erschien Oberthürs Ansinnen gar als eine Beleidigung der lehrenden Klosterfrauen. Im Streit zwischen Oberthür und den Ursulinen favorisierte die Schulkommission schließlich einen Mittelweg und schlug vor, die Verantwortung für den katechetischen Unterricht Kaplänen zu übertragen, den Ursulinen aber die Wiederholung und Einübung des Lehrstoffs zu überlassen. Sollte der Würzburger Bischof dem Vorschlag tatsächlich gefolgt sein, so war hiermit ein erster Baustein aus dem eigenständigen Lehrrecht der Ursulinen gebrochen worden. Zwar scheint Oberthür im Verlaufe des frühen 19. Jahrhunderts seinen Frieden mit der wieder eröffneten Ursulinschule in Würzburg gemacht zu haben, doch in einer Rede, die er anlässlich der Neuwahl einer Oberin des wieder eröffneten Ursulinenklosters 1823 hielt, war viel von *Häuslichkeit, Sanftmuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit und Nachgiebigkeit* als Tugenden einer Oberin die Rede und nichts von besonderer Befähigung zum Lehramt und zur Menschenführung²¹. Es ist nicht anzunehmen, dass adelige Ursulinen, die gewohnt waren, Herrschaft auszuüben, und auf ihre Eigenständigkeit in Klosterführung und Schulunterricht pochten, sich ohne Widerstand in die bürgerliche staatliche Oberaufsicht über ihre Lehrinhalte zu fügen bereit waren.

Vielleicht galt auch im dezidiert katholischen Adel zumindest im späten 18. Jahrhundert der weltferne Lebensstil hinter Klostermauern nicht mehr als attraktive Lebensform? Falls sich die katholischen adeligen Mädchenerziehungskonzepte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verweltlichen begannen – entsprechende Untersuchungen stehen noch aus –, dann schwächte sich begleitend auch ein Rekrutierungsmuster der Lehrorden ab. Denn diese hatten nicht selten ihren Nachwuchs aus dem Kreis der vormaligen Pensionatsschülerinnen bezogen.

4. Mädchenerziehung im katholischen Adelsmilieu

Schulische Bildung hatte sich in der Frühen Neuzeit an der ständischen Herkunft und der zukünftigen Berufstätigkeit der Zöglinge zu orientieren. Anders als im protestantischen Raum, der sich in der Mädchenerziehung ausschließlich am Leitbild der Ehefrau und deren standesgemäßen Aufgaben orientierte, bot die katholische Kirche unterschiedliche Leitbilder für das weibliche Geschlecht. Neben der Ehefrau konnten die ehelose *berufstätige* Nonne und die keusche, in der Gemeinde wirkende Witwe hohe Wertschätzung genießen. Entsprechend war das katholische Ausbildungsziel an einer größeren Variationsbreite zukünftiger Aufgaben auszurichten. Zieht man beispielsweise den *Grossen Herren Stands und Adelichen Haus-vatter* heran, den Franz Philipp Florinus (1649–1699) 1719 dem Erzbischof von Mainz, Lothar Franz von Schönborn (1695–1729), widmete²², dann wird deutlich, dass in der Vormoderne von der im 19. Jahrhundert konstatierten Inferiorität katholischer Mädchenbildung keine Rede sein kann. Insbesondere für die Töchter des Adels war nach Florinus der weit gesteckte Aufgabenkreis des Her-

20 Oberthür zitiert nach SCHRAUT/PIERI, *Katholische Schulbildung* (wie Anm. 18), 69.

21 Rede anlässlich der Wahl einer Oberin der Ursulinen (Oberthür 1823), abgedruckt bei SCHRAUT/PIERI, *Katholische Schulbildung* (wie Anm. 18), 266–271.

22 FRANCISCI P. FLORINI, *Oeconomus prudens et legalis continuatus Grosser Herren Stands und Adelicher Haus-vatter*, Nürnberg 1719.

renstandes zu berücksichtigen. Letztlich sei die Bildung daran zu orientieren, welche Karriere für das Mädchen geplant sei, *nemlich, ob sie dem geistlichen Stand gewidmet sind, ob sie studieren sollen, oder, ob sie bloß zu der Haushaltung und andern weiblichen Wissenschaften anzugewöhnen*²³. Vermutlich hing die Qualität der Bildungsmaßnahmen im niederen Adel von den finanziellen Ressourcen des Geschlechts und dem Ausmaß seiner Orientierung an den Reichsbistümern ab. Die Grundausbildung erhielten katholische adelige junge Damen wohl häufig zusammen mit den Söhnen innerhäuslich. Die weitere Ausbildung, zumindest der Töchter der vornehmeren Adelsfamilien, oblag in der Regel den Ursulinen.

Es ging bei der ursulinishen Ausbildung der jungen Adelligen nicht nur um *Conduite*, um ein Betragen, das ein geistlicher Förderer treffend mit manierlich, tugendsam und vernünftig umschrieb. Neben dem höfischen *Muss*, dem Französischen, standen in den Pensionaten die eigene Muttersprache, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mitunter auch Englisch, Geschichte, Latein und Geographie auf dem Lehrplan. In ihren didaktischen Methoden, in Leistungsanreizen und Belohnungssystem, in Ämter- und Pflichtenvergabe orientierten sich die Ursulinen deutlich an den Jesuitenschulen, so dass in den Pensionaten vermutlich die zeitgenössisch weitestgehende und bestmögliche Mädchenschulbildung geboten wurde.

Doch wichtiger noch als der weltliche bzw. höfische Unterricht dürfte die religiöse Erziehung im erweiterten Sinn gewesen sein. Der tägliche Besuch der Messe, das Erlernen der gängigen Gebete, das Auswendiglernen und Verstehen des Katechismus wie die Kenntnis des Kirchenjahres waren ohnehin selbstverständlich. Kennzeichnend für den über profane Wissensvermittlung weit hinausreichenden religiösen Erziehungsplan ist darüber hinaus ein weitreichendes Disziplinierungssystem. Legt man den Tagesablauf der Ursulinenschule in Landshut oder in Köln zugrunde, dann begann der gemeinsame Tag um 6 Uhr morgens und endete um 20.30 Uhr²⁴. Die Mahlzeiten waren von geistlicher Lektüre begleitet, insgesamt zweieinhalb Stunden *Rekreation* unterbrachen den genau geregelten Ablauf von Unterricht, Gebeten und Übungen, bevor um 20.00 Uhr Nachtgebet, Gewissenserforschung, Stillschweigen bis zum Morgengebet, Lichtlöschen und Ruhe den Tag beendeten. Die Kirchengeschichte von Claude Fleury (1640–1723) in Deutsch, ›L'Esprit‹ von S. Francois de Sales (1567–1622) in Französisch sowie weitere Aufklärer und Pädagogen lieferten beispielsweise den Vorlesestoff beim Essen im späten 18. Jahrhundert im Würzburger Ursulinenpensionat²⁵. Wie der Prüfungsstoff des Straubinger Ursulinenpensionats aus dem gleichen Zeitraum belegt, zielte der Lehrstoff über profane Wissensvermittlung und der Fundierung eines katholischen Weltbildes hinaus auf einen spezifischen selbstbewussten weiblichen Blick auf Politik und Gesellschaft. In Geschichte fragte man die Prüfungskandidatinnen nach *berühmten Frauenzimmern*, im vorliegenden Fall u. a. nach Theodelinda, einer Langobardenkönigin aus dem 6. Jahrhundert, die den Übertritt der Langobarden zum Katholizismus gefördert haben soll. In Biblischer

23 Ebd., 329.

24 Vgl. die »Tag- und Schulordnung für die Kostjugend des Ursulinenklosters in Landshut«, Landshut 1753, zit. v. Hermann ALBISSER, Die Ursulinen zu Luzern, Genf 1937, 225. – Vgl. auch Barbara WEBER, Die Geschichte der Kölner Ursulinenschule von 1639–1875, Köln 1930, 15–18.

25 Claude FLEURY, Allgemeine Kirchengeschichte des Neuen Testaments, 14 Bde., Frankfurt a. M./Leipzig 1752–1776. – Vermutlich war gemeint: Francois DE SALES, L' introduction à la vie devote, in zahlreichen Auflagen erschienen. – Vgl. zum Lesestoff bei den Ursulinen allgemein: Anne CONRAD, Lernmaterialien und Lesepraxis in Ursulinenschulen des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Schulbücher und Lektüren in der vormodernen Unterrichtspraxis, hg. v. Stephanie HELLEKAMPS (Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Sonderheft 17), Wiesbaden 2012, 153–166.

Geschichte ging es gleichfalls um *berühmte Frauenzimmer* vom Anfang der Welt an. Abgeprüft wurde das Wissen über eine Reihe weiblicher Bibelgestalten. Über Eva, die allzu wissbegierige Mutter der Menschheit, Sara, Hagar, Rahel, Lea und Rebekka als Stammütter Israels, Dina, welche die Ehe mit einem heidnischen Prinzen verweigerte, Maria oder Miriam, der als Prophetin zeremonielle religiöse Aufgaben zufielen, Rahab, eine heidnische Hure, die den Israeliten half und zum Judentum konvertierte, und schließlich Debora, die prophetenähnliche Lehrerin und Richterin, entstand ein weibliches Universum. Es gehörte mithin zu den ursulinishen Erzählstoffen, die weltliche und kirchliche Geschichte über Frauengestalten aufzurollen. Am Beispiel der Lebensgeschichten biblischer und historischer Frauen wurden die Facetten weiblicher Tugenden und Handlungsspielräume in Religion und weltlichem Leben erläutert²⁶. In dieser Förderung eines grundlegenden weiblichen Selbstbewusstseins mag die eigentliche Ursache dafür liegen, dass sich die Ursulinen über lange Zeit der steten Förderung adeliger Gönnerinnen erfreuen konnten. Nicht Jesus als Gottes Sohn wurde im ursulinishen Gebet verehrt, sondern *Jesus, der du aus der keuschesten Jungfrauen gebohren, lebst und regierst*²⁷.

Da sich adelige Damen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer seltener als Schülerinnen der Lehrklöster nachweisen lassen, müssen ihre Familien andere Wege zur adäquaten standesgemäßen katholischen Ausbildung ihrer Töchter eingeschlagen haben. Von etwaigen dezidiert katholischen weltlichen Mädchenpensionaten für Damen von Stand, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden, ist in der Forschung nichts bekannt. Es ist daher zu vermuten, dass der weiblichen Klostererziehung ein weltlicher Unterricht durch Erzieherinnen im Familienhaushalt folgte. Um eine Qualitätssteigerung des adeligen Mädchenunterrichts handelte es sich dabei sicherlich nicht. Manches katholische Mädchen von Adel mag auch seinen letzten Ausbildungsschiff in einem weltlichen Pensionat für höhere Töchter erhalten haben. Diese entstanden jedoch eigentlich erst im 19. Jahrhundert. Sie orientierten ihren Lehrstoff am bürgerlichen Geschlechtermodell und damit am Halbwissen und künstlerischen Dilettieren, das bürgerlichen höheren Töchtern verordnet wurde. Von spezifischen Ausbildungsinstitutionen für katholische Lehrerinnen jenseits der Klöster ist im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts überliefert. Sollten die Hauslehrer der Söhne einfach die Mädchen bis etwa zu ihrem Teenager-Alter mitbetreut haben, dann ist davon auszugehen, dass zwar mancher Aufklärungsinhalt auch in den adeligen Mädchenunterricht Eingang fand; eine qualifizierte katholische, weibliches Selbstbewusstsein stärkende, spezifische Mädchenbildung ist jedoch von den aufgeklärten Hauslehrern dieser Epoche keinesfalls zu erwarten. In dieser Perspektive lässt sich der Siegeszug aufklärerischer bürgerlicher Bildungskonzepte bei aller Niveausteigerung im Volksunterricht als Verlustgeschichte frühneuzeitlicher religiös verankerter höherer Mädchenbildung interpretieren.

5. Katholische Adelige als Repräsentantinnen der Umbruchzeit?

Lässt sich also die katholische Adelige der Umbruchzeit, interpretiert als dezidiert katholische Adelsdame mit eigenständigem Profil, überhaupt nicht beschreiben? Haben die Kombination von Verbürgerlichung der adeligen Mädchenerziehung im Kontext der

26 Vgl. Beat BÜHLER, Zum Schulwesen der Straubinger Ursulinen im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 102, 1991, 312–318.

27 Ursulitanei (um 1700), Nachlass Gräfin Marie Eleonore Charlotte von Schönborn, Schönborn Korrespondenzarchiv, Staatsarchiv Würzburg, Bestand Rudolf Franz Erwein, Nr. 317.

Aufklärung und des Statusverlusts im Gefolge der Säkularisation die Ausbildung einer solchen Profilierung grundlegend verhindert? Zumindest die konsensfähigen Bilder, die im 19. Jahrhundert über vorbildliches adeliges Leben entworfen werden, lassen diesen Verdacht zu. Im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit standen militärische Erfolge, (national-)staatliche Nützlichkeit und Erwerbserfolg. Der Siegeszug des bürgerlichen Geschlechterrollenmodells ließ vorderhand wenig Raum für eigenständige weibliche Entfaltung und Wirksamkeit außerhalb der Familie. Dies scheint gleichermaßen für bürgerliche wie adelige Damen, auch für katholische, gegolten zu haben. Symptomatisch für diese Beobachtung mag die Repräsentation des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen und der katholischen Adelligen im Besonderen im »Wurzbach« sein. Das breit angelegte Lexikon liefert *Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750–1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern* irgendeine denkwürdige Rolle gespielt haben²⁸. Frauen stehen im »Wurzbach« nicht im Mittelpunkt. Ab und an geraten bürgerliche Künstlerinnen, Schauspielerinnen, Musikerinnen und Schriftstellerinnen in den Blick. Adelige Damen werden äußerst selten erwähnt. Zu ihnen zählt beispielsweise Auguste, Gräfin von Bellegarde (1765–1831), geb. von Berlichingen. Sie sei, heißt es da, *eine geistig und sittlich so hervorragende Erscheinung* gewesen, dass ihr das »Österreichische Archiv für Geschichte« eigens einen Nekrolog gewidmet habe. Dort sei zu lesen: *Weit über das Gewöhnliche erhob sich ihr Geist, ihr durchdringender Verstand, ihre wohlerwogene Besonnenheit, ihre unerschütterliche Wahrheitsliebe, ihre feine Weltklugheit und tiefe Menschenkunde, vereint mit einem reinen frommen Herzen und einem hohen Sinn für alles Gute und Wissenswerthe*²⁹. Aber worin die eigentliche Leistung der gerühmten Adelsdame bestanden hatte, lässt das Lexikon offen. Eine Überprüfung des zitierten Nekrologs lässt den Eindruck entstehen, dass es sich bei dessen anonymen Verfasser um einen aufrichtigen Bewunderer der Gräfin gehandelt hat. Er äußerte sich über die Verstorbene *von inniger Achtung und hoher Verehrung* durchdrungen³⁰. Doch seine verehrte Heldin glänzte nicht durch religiöses, kulturelles oder gesellschaftliches Engagement, sondern ausschließlich durch bürgerliche weibliche Tugenden. *Meistens sprach sie wenig*, so ist zu erfahren. *Sie hörte mehr an, und das mit einer ihr eigenen Gleichmuth und Seelenruhe. Nur in ihren Blicken konnte der Forscher menschlicher Herzen Beyfall oder Mißstimmung vernehmen, denn beseelt von echt religiösen Grundsätzen und unwandelbarer Vaterlandsliebe wie die Unvergessliche war, konnte jedes Wort, das sich von diesem Ziele entfernte, schon ihr sonst zur gelassenen Duldung geneigtes Gemüth merklich verstimmen*. Selbstverständlich war sie auch eine *treffliche Gattinn* und eine *gute Mutter*. *Da war kein Opfer zu groß, keine Entsagung zu angreifend, sobald es dem Wohle ihrer Theuren galt; nur ihnen lebte sie, nur sie wollte sie glücklich und zufrieden sehen, sich selbst war sie nichts, nur diese waren das Ziel aller ihrer innigsten Wünsche, ihrer heißesten Gebethe*. Sollte Gräfin Bellegarde typisch für den katholischen Adel des frühen 19. Jahrhunderts gewesen sein, dann braucht es nicht weiter zu verwundern, dass von ihr und ihren Glaubensgenossinnen gleichen Stands wenig überliefert ist.

28 Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche 1750–1850 im Kaiserstaate und in seinen Kronländern gelebt haben, hg. v. Constantin von WURZBACH, Wien 1856ff., Vorwort.

29 Ebd., Bd. 1, 1856, 244.

30 Erinnerung an eine edle deutsche Frau, Nekrolog Auguste Gräfin Bellegarde, in: Österreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur, 77, 1931, 301f.; hieraus auch die folgenden Zitate.

Oder sollte etwa eine der wenigen bekannten katholischen Adeldamen, Fürstin Amalie von Gallitzin (1748–1806) tatsächlich *die* katholische Adelige der Umbruchzeit repräsentieren? Die Tochter des protestantischen, erst in österreichischen, dann in preußischen Diensten stehenden, 1742 in den Reichsgrafenstand erhobenen Samuel von Schmettau (1684–1751) und einer aus böhmischem Adel stammenden Katholikin wurde nach dem Tod des Vaters katholisch erzogen. Sie besuchte das Ursulinenkloster in Breslau, des Weiteren ein weltliches französisches Pensionat in Berlin und war anschließend als Hofdame am preußischen Hof tätig. 18-jährig heiratete sie den russischen Fürsten, Diplomaten und Freund der Aufklärung, Dmitrij Aleksëvič Fürst Golicyn (1738–1803). Durch ihn mag sie mit Ideen der Aufklärung bekannt geworden sein. Die Lektüre von Rousseaus ›Emile‹ lieferte jedenfalls den weltanschaulichen Hintergrund und die Legitimation, sich sechs Jahre später von ihrem Mann zu trennen und sich mit Sohn und Tochter auf das Land zurückzuziehen. Hier erprobte sich die Gräfin in beachtlicher Konsequenz in naturnaher Erziehung im Sinne Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778). Von hier aus knüpfte sie jedoch auch Beziehungen zum aufgeklärten Katholizismus im Umkreis des Fürstbistums Münster. Der sogenannte Kreis von Münster suchte Aufklärung und neue Frömmigkeit zu verbinden. In diesen Kreis konnte sie eigene Spiritualität einbringen. Nach ihrem Ableben 1806 erwies sich die Fürstin als schillernde Projektionsfläche für die religiös-weltanschaulichen Kämpfe vorzugsweise des 19., aber auch noch des 20. Jahrhunderts. So mutierte die Gräfin von der abgelehnten Irrationalistin und Irenikerin über die katholische Kulturdame, preußische Patriotin und christliche Suffragette, schließlich gar zur echt deutschen Frau im Nationalsozialismus. Eines war sie jedoch sicherlich nicht: eine typische Repräsentantin der katholischen Adelsdame der Umbruchzeit³¹.

31 Vgl. Markus von HÄNSEL-HOHENHAUSEN, Amalie Fürstin von Gallitzin. Bedeutung und Wirkung, Frankfurt a.M. 2006. – Amalie Fürstin von Gallitzin (1748–1806). Meine Seele ist auf Spitze meiner Feder. Ausstellung zum 250. Geburtstag in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster 1998, hg. v. Petra SCHULZ, Münster 1998.